



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

als der jüngste und vorlauteste von ihnen flüsterte seinem Nebenmann zu: Der Kaplan ist übergeschnappt. Habt ihr's gesehen? Er hat sich den Muskessel vor den Bauch gebunden!

Mehr noch als das wachsame Auge des „Übergeschnappten“ spornete die Leute bei der Arbeit die Aussicht an, mit einem Frontage davonzukommen. Sie schleppten denn auch mit einem Eifer Steine die Treppen hinauf, als gelte es einen babylonischen Turm zu bauen. Pancratius nahm ihnen oben ihre Last selbst ab, wog jeden der Steine mit behaglichem Schmunzeln in der Hand und schichtete sie kunstgerecht zu beiden Seiten des Fensters auf, das gerade über der Hausthür, oder wie unser Freund lieber sagte, über dem Burgportale gelegen war. Als der letzte Stein an seinem Plage lag, konnte Pancratius sich nicht enthalten, den Vorrat zu überzählen. Acht-hundertvierzehn Stück, sagte er wohlgefällig, das bedeutet acht-hundertvierzehn tote Gallier! Dann kletterte er die Stiege zum Boden hinauf, zwängte, was wegen des Brustharnischs mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, den Oberkörper durch eine Dachlufe, drohte mit der geballten Faust gegen Westen und rief: Rom ist in Kriegsbereitschaft! Wenn ihr Barbaren noch die Söhne jener Männer seid, die das Kapitol zu bezwingen gedachten, so kommt! Ihr werdet, wenn auch keinen Camillus, so doch einen Marcus Manlius finden!

Während er diese einfachen aber würdigen Worte sprach, fiel ihm ein, daß der Feind nicht von Westen, sondern von Osten her anrücken werde. Er ließ die Faust darum langsam einen Halbkreis über die Linie des Horizonts hin beschreiben, bis sie seinem Auge den engen Thaleingang verdeckte, schüttelte sie nochmals mit großem Nachdruck und schlüpfte dann wieder in die Bodenkammer zurück. Jetzt verriet drunten im Hofe das ohrenzerreißende Jammergeschrei des Schweines, daß die Kriegsfurie ihr erstes Opfer fordre. Omen accipio! sagte der Burgkaplan mit antiker Geistesgegenwart, ich nehme das gute Vorzeichen an! Vae victis!

Dann begab er sich in das Erdgeschloß, aus dessen Zimmern er alle Möbel beseitigen ließ. Er gab Befehl, die Fensterflügel und die Verbindungsthüren auszuheben, jene auf den Boden zu schaffen, diese aber vor die Fensteröffnungen zu stellen und durch eingeklemmte Querbalken zu befestigen. Zum Überfluß wurde noch Erde angefahren und gegen die Thürflügel zu einem hohen Walle aufgeschüttet. Die nach dem Vorsaale führenden Thüren verschloß Pancratius mit eigener Hand und versteckte die Schlüssel unter einer locker gewordenen Steinplatte des Vorsaalbelags.

Es begann schon zu dämmern, als man mit all diesen Arbeiten fertig wurde. Der Geistliche verabfolgte jedem der Leute eine Flasche Wein und eine frische Wurst, entließ sie und verriegelte hinter ihnen das „Portal“ mit einer Sorgfalt, als ob schon in der nächsten Nacht ein feindlicher Angriff zu erwarten sei.

(Fortsetzung folgt)

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zurück zu Kant! Dem ausführlichen Bericht über Liebmanns Werk im 14. und 15. Heft schicken wir noch einen kürzern nach über einige Schriften, die sich ebenfalls die Förderung und den Ausbau der Kantischen Philosophie zum Ziele gesetzt haben. Während Liebmann nicht Kantianer sein, sondern nur die streng kritische Methode befolgen will, hält sich Kurd Laßwitz in dem Buche „Wirklichkeiten, Beiträge zum Weltverständnis“ (Berlin, Emil Felber, 1900) streng an Kant und hat sich augenscheinlich, ohne es ausdrücklich zu sagen, die Aufgabe gestellt, die schwierigste Leistung der Kantischen Philosophie, die Ausöhnung der Notwendigkeit

mit der Freiheit, vollends ins reine zu bringen. Seit Locke neigen die idealistischen Philosophen der Auffassung zu, daß die Elemente der Welt: Atome, Monaden oder wie immer man sie nennen mag, ein zweifaches Dasein haben: ein äußerliches, räumliches, das die Körperwelt bildet, und ein innerliches, das sich im Menschen zum Geiste steigert. Laßwitz verwirft diese Scheidung in zwei Erscheinungsformen. Mit einer gewissen Heftigkeit bekämpft er im Anschluß an Goethes Gedicht „Allerdings“ („Ins Innere der Natur“ — o du Philister! usw.) die Auffassung, daß die Natur ein geheimnisvolles, unerforschliches Innere berge. Wir selbst seien Natur, Natur und erkennender Geist sei eins, das eine nicht denkbar ohne das andre. Hinter dem, was wir von der Natur erkennen, stecke nichts mehr; nur insofern sei unsre Naturerkenntnis Stückwerk, als wir eben nur Stücke, nicht das Ganze überschauen, aber das erkannte Stück durchschauen wir nach Laßwitz ohne Rest. Der äußere Gegenstand ist nicht ein Haufen qualitätsloser Atome, deren Schwingungen in unserm Innern in Farben und Töne umgesetzt würden, sondern der geschaute Mond z. B. und der wirkliche Mond sind ein und dasselbe. Nicht zwischen Innerem und Äußerem liegt die Grenze, die die Welt in zwei ganz verschiedene Hälften scheidet, sondern zwischen der Naturerkenntnis und den Werturteilen, die auf einem Gefühl beruhen, zwischen dem Gebiet der Notwendigkeit, zu dem unser individuelles Ich gehört, und dem überindividuellen Gebiet der Freiheit. Unseres Erachtens ist es Laßwitz ebensowenig wie seinen Vorgängern gelungen, diese Kantische Auffassung vollkommen klar zu machen und ihre Richtigkeit überzeugend nachzuweisen, und wenn es Laßwitz nicht gelingt, der überall sonst die Klarheit selbst und ein Meister der Darstellung ist, so wird die Aufgabe wohl unlösbar sein. Oder liegt's am Stumpfsinn des Rezensenten? Vielleicht bekommen die Leser Lust, selbst zu prüfen, wenn wir ihnen ein paar Stellen vorlegen, die man wohl als Leitsätze bezeichnen darf. „Was uns in der täglichen Erfahrung entgegentritt, wird auf dem naiven, unwissenschaftlichen Standpunkte der Weltbetrachtung einfach für das Wahre, Wirkliche, Seiende, für die Dinge selbst gehalten. Aber es ist keineswegs das Ursprüngliche, es ist vielmehr schon ein Produkt der Arbeit des Bewußtseins, der Abstraktion und Kombination (S. 84). Was das Seiende ohne unser Bewußtsein ist, bleibt eine Frage, die man offenbar nicht beantworten kann (S. 85). Wenn es gelänge, die Gerüche auf mathematische Gesetze zu bringen, so würde offenbar ein neues Naturgebiet geschaffen werden, von dem man jetzt nicht sagen kann, welche neuen Verkehrsmittel für die Subjekte es darbieten würde. In diesem Sinne ist Natur niemals etwas Abgeschlossenes, sondern entwickelt sich mit der Erkenntnis und unter fortwährender Korrektur durch die Erkenntnis zu einem System, das als eine gesetzliche Verbindung von Erscheinungen sich immer deutlicher von den Vorgängen sondert, die wir in den individuellen Systemen der menschlichen Leiber erleben. Diese lösen sich dadurch nicht von der Natur, sondern lassen die Art ihrer Verbindung mit dieser um so genauer erkennen, je strenger die von ihnen unabhängigen Erscheinungen gesetzlich bestimmt werden als das System des objektiven Naturgeschehens. Die Natur als Produkt der Erkenntnis auffassen, heißt keineswegs an der Realität der Naturerscheinungen rütteln. Denn Erkenntnis ist ja gerade der Vorgang, wodurch objektive, allgemein gültige Thatfachen festgelegt werden. Aber diese idealistische Auffassung des Seins ermöglicht ein Verständnis für die Realität der Objekte, wonach nun die subjektive Realität der Vorstellungswelt in gleiche Linie mit ihnen gestellt werden kann, indem sich beide als ein notwendiger Zusammenhang derselben gesetzlichen Entwicklung ergeben, nicht als ein Übergang zweier verschiedener Arten des Seins in einander. Ein Körper ist nämlich nichts andres als eine gesetzliche Bestimmung, daß sich gewisse Veränderungen im Raume vollziehen müssen, die wir als Wechselwirkung mit andern Körpern oder — mit dem modernen naturwissenschaftlichen Ausdruck — als Energieumwandlungen bezeichnen. Zu dieser Bestimmung

gehört es auch, daß, wenn der Körper zu meinem menschlichen Leibe in eine gewisse räumliche Beziehung tritt, Veränderungen in diesem meinem Leibe auftreten (S. 94 bis 95). Die Welt geht ihren Gang, aber ich schlafe oder sterbe und weiß nichts davon. Die physische Einheit bleibt bestehen, die psychische nicht. Erkläre mir diese Beziehung des individuellen Ich zur Natur! Und weiter, wenn sich mein individuelles Bewußtsein in Abhängigkeit von der Natur befindet, wie soll ich es verstehen, daß die kritische Auffassung nun dem persönlichen Bewußtsein doch einen Rang über der Natur zugestehet? Innerhalb der Naturwissenschaft giebt es nicht Persönlichkeiten, sondern nur Individuen. Der Naturforscher hat daher mit dieser Frage gar nichts zu thun; erst insofern er die Frage aufwirft, wie sich die Naturwissenschaft zur Ethik, Ästhetik und Religion zu stellen hat, tritt der Begriff der Persönlichkeit auf (S. 123). Außer den Gesetzen der Anschauung und des Verstandes giebt es noch Gesetze, die sich weder sinnlich bestätigen noch mathematisch oder logisch beweisen lassen. Diese Gesetze nennen wir Ideen. Eine Idee ist ein Gesetz, das eine Bestimmung enthält, die niemals in Raum und Zeit wirklich vollzogen ist, sondern nur als Forderung besteht. Solche Forderungen sind die Idee der Freiheit und die Idee der Zweckmäßigkeit. Obwohl sich in der Natur weder Freiheit noch Zweckmäßigkeit (?) nachweisen läßt, bestehen sie doch als Forderungen, als eine bestimmte Form, wie etwas sein soll. Das, was sein soll, gehört nicht zur Natur, sondern erst sein Werden. Der ganze Komplex des sittlich handelnden Individuums findet sich als eine Thatsache in der Natur, nur die ursprüngliche Bestimmung des Sollens findet sich nicht darin. Daß ich das, was ich bin, auch sein soll, das liegt nicht in der Natur, sondern in dem Gesetz der sittlichen Person, und ich darf es nicht etwa in ein unbekanntes Innere der Natur verlegen. Es gehört einem andern Gebiete der Gesetzmäßigkeit an. Was Natur ist, haben wir ja als das Notwendig-Seiende von dem Sein-Sollenden abgetrennt; wir dürfen es nicht noch einmal spalten (S. 156 bis 157). Weil die Natur keinen Zweck kennt, ist auch der Mensch in der Natur kein Endzweck. Das Ich, das sich in der Persönlichkeit als Selbstzweck fordert, ist nicht der Inhalt, durch den sich ein Individuum vom andern unterscheidet; es ist vielmehr die Einheit, die allem individuellen Inhalt gemeinsam ist, der Charakter, ein Ich zu sein (S. 167 bis 168). Allerdings entwickle ich mich notwendig, insofern ich in der Zeit bin; aber die Bestimmung über meine Entwicklung ist kein Vorgang in der Zeit, sondern für die Zeit, sie selbst ist zeitlos. Deswegen bin ich frei, weil meine Selbstbestimmung, die über meine Entwicklung entscheidet, nicht in irgend einer Zeit diese Entscheidung festgestellt hat" (S. 182). Laßwitz ahnt nicht, wie viel Dogmatismus auch noch in seinem Kritizismus steckt, und wie er mit seiner zeitlosen Willensentscheidung in die bedenkliche Nachbarschaft des Mystikers Du Prel gerät, den er energisch bekämpft. Daß der Kritizismus nicht allein die Ethik, sondern auch die Religion vor jedem Angriff der Naturwissenschaften sicher stellt, ist von vornherein klar, und Laßwitz widmet diesem Gegenstand eine sehr schöne Abhandlung, die den Theologen dringend empfohlen sein mag; auch die Wunder läßt er zu. Andererseits zeigt er, wie gefährlich es für die Religion ist, wenn sie mit einer bestimmten Naturphilosophie verquidelt wird; ganz in seinem Element ist er in dem prächtigen Kapitel „Gerade und Krumm," aus dem wir erfahren, daß Giordano Bruno verbrannt worden ist, weil sich Aristoteles zu dem richtigen Begriff der Kreislinie, den später Archimedes erfaßt hat, nicht durchzuringen vermochte. Im Schlußkapitel weist er darauf hin, wie der Technik und der Industrie eine poetische Seite abgewonnen werden könnte. Bekanntlich hat er das selbst in seinen phantasiereichen Erzählungen aus zukünftigen Jahrhunderten mit glücklichem Erfolg versucht.

In das Verständnis des Kantischen Apriorismus führt Dr. Adolf Wagner recht geschickt ein mit dem dritten seiner kleinen und netten populärwissenschaftlichen

Bändchen, die er unter dem Titel: Studien und Skizzen aus Naturwissenschaft und Philosophie bei den Gebrüdern Bornträger in Berlin herausgibt. — Von schwererem Kaliber sind die Marginalien (nebst Register) zu Kants Kritik der reinen Vernunft, die George Samuel Albert Mellin, zweiter Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde zu Magdeburg, im Jahre 1794 herausgegeben hat, und von der Dr. Ludwig Goldschmidt, mathematischer Revisor der Gotha'schen Lebensversicherungsbank, eine neue Ausgabe (Gotha, C. F. Thienemann, 1900) veranstaltet hat, der er eine sehr gründliche eigne Würdigung des unsterblichen Werkes beigibt. Die Marginalien: kurze Sätze, die den Hauptinhalt jedes Abschnitts prägnant wiedergeben, sind vortrefflich geeignet, den Studierenden in die Vernunftkritik einzuführen und das Verständnis des schwierigen Werkes zu erleichtern. — Nicht diesen Zweck verfolgt Dr. Raoul Richter, Privatdozent an der Universität Leipzig, mit den Kant-Aussprüchen, die er zusammengestellt hat (Leipzig, Ernst Wandersich, 1900), als ein Gegengewicht gegen den überspannten Subjektivismus und Individualismus unsrer Tage. In der That muß die Lebensauffassung dieses wirklichen Weisen als Heilmittel wirken bei jedem von irgend welcher Aferweisheit angekränkelten, der es einnimmt, und man muß dem Zusammensteller dankbar dafür sein, daß er diesen Weisheitsschatz Kreisen zugänglich macht, denen die Werke Kants verschlossen bleiben.

Wir fügen noch eine Schrift an, die sich nicht mit Kant befaßt: Die Unendlichkeit der Welt nach ihrem Sinn und nach ihrer Bedeutung für die Menschheit. Gedanken zum Angebinde des dreihundertjährigen Gedächtnisses des Martyriums Giordano Brunos von Max Schneidewin (Berlin, Georg Reimer, 1900). Die Schrift ist Troels-Lund gewidmet. Dieser hat (siehe Jahrgang 1899 der Grenzboten, 4. Vierteljahr, S. 83) der Zerstörung des mittelalterlichen Himmelsbildes eine für den Kirchenglauben verhängnisvolle Wirkung auf das gesamte Denken der Menschen zugeschrieben. Schneidewin stellt fest, daß die Entdeckung Giordano Brunos, der das vermeintliche Himmelsgewölbe in eine unendliche Welt von Sonnen auflöste, diese Wirkung bis jetzt noch nicht gehabt hat, ist aber überzeugt, daß sie durch Troels-Lunds Buch herbeigeführt werden werde, und daß es namentlich, was ihn mit Trauer erfüllt, um den Glauben an die Erlösung geschehn sei. Er sucht nach Trostgründen und Ersatzmitteln, die wir für überflüssig halten; daß und warum uns die Unendlichkeit der Welt am Glauben nicht irre zu machen braucht, haben wir seinerzeit ausführlich dargelegt. Was Schneidewins Buch trotzdem für Laten empfehlenswert macht, ist der kleine populäre Kursus in der Astronomie, den es enthält.

#### Anmerkungen zu dem Artikel: Die Satiren des Horaz

- <sup>1)</sup> Epp. II, 1, 250 ff. — <sup>2)</sup> Vgl. bes. I, 4, 39 ff. — <sup>3)</sup> I, 4, 105 ff. — <sup>4)</sup> II, 1, 30 ff. — <sup>5)</sup> I, 4, 133 ff. — <sup>6)</sup> I, 1, 101 ff.; 8, 11. II, 1, 22; 3, 175. 224. I, 1, 95 ff. II, 3, 142 ff. II, 3, 69. 175; I, 2, 12 ff. I, 3, 4 ff. II, 3, 84 ff. I, 1, 120. 4. 7, 45. I, 2, 48. I, 2, 81. 95. Über Cantidia s. unten. — <sup>7)</sup> II, 2. — <sup>8)</sup> II, 3, 168 ff. — <sup>9)</sup> I, 5, 9 ff., 71 ff. Strab. V, 233. — <sup>10)</sup> I, 8. — <sup>11)</sup> II, 9. — <sup>12)</sup> Sat. I, 5, 34 ff. — <sup>13)</sup> I, 9, 60 ff. — <sup>14)</sup> II, 8, bes. 54 ff. — <sup>15)</sup> I, 3, 133 ff. — <sup>16)</sup> II, 3, 229, vgl. 7, 15. 36. — <sup>17)</sup> I, 5, 50 ff. — <sup>18)</sup> II, 8, 21 f., 33 f., 64 ff. — <sup>19)</sup> I, 10, 14 f. — <sup>20)</sup> I, 5, 4; 1, 29. — <sup>21)</sup> I, 5, 21; 9, 11 f. — <sup>22)</sup> I, 5, 11 f. — <sup>23)</sup> I, 9, 74 ff. — <sup>24)</sup> II, 6, 29 ff. — <sup>25)</sup> I, 5, 7 ff. — <sup>26)</sup> II, 5, 39 ff., 93. — <sup>27)</sup> I, 3, 44 ff. — <sup>28)</sup> II, 3, 258 f. — <sup>29)</sup> I, 6, 78 ff. — <sup>30)</sup> I, 5, 21 f. — <sup>31)</sup> I, 6, 104 ff.; 9, 207, vgl. Epp. I, 20, 15. — <sup>32)</sup> 3. B. I, 2, 28 ff. — <sup>33)</sup> I, 4, 28. — <sup>34)</sup> I, 3, 90 f. — <sup>35)</sup> II, 3, 20 ff. — <sup>36)</sup> II, 7, 95. — <sup>37)</sup> I, 3, 30 ff., vgl. II, 3, 77. — <sup>38)</sup> II, 5, 38; 3, 228. Epp. I, 7, 49 ff. — <sup>39)</sup> I, 6, 15 ff. 27 ff. — <sup>40)</sup> I, 6, 46; II, 6, 38. 47 f. — <sup>41)</sup> I, 6, 1 ff.; Carm. I, 1, 1; III, 29, 1; I, 6, 5 ff. — <sup>42)</sup> I, 6, 5 ff.; II, 8, 22. — <sup>43)</sup> II, 7, 40. — <sup>44)</sup> II, 7, 58 ff. — <sup>45)</sup> II, 3, 265 ff. — <sup>46)</sup> II, 6, 66 ff. — <sup>47)</sup> II, 7. — <sup>48)</sup> II, 3.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig